

Abweichendes Verhalten oder Anpassung?

Schichtspezifische Sozialisation und die Wirkungen des Trivialromans

Obwohl die Trivilliteratur lange schon kein ungewöhnlicher Forschungsgegenstand mehr ist, ja eine ganze Flut von Neuerscheinungen in den letzten Jahren der jahrzehntelangen Nichtbeachtung gegenübersteht, hat sie doch ihre stiefkindliche Sonderrolle noch nicht ganz verloren. In den Sozialwissenschaften ist es wohl weniger ein Mangel an geeigneten Methoden als ein Mangel an spezifischen theoretischen Konzepten, der viele Forschungsansätze in dieser Richtung auf halbem Weg steckenbleiben läßt. In der Literaturwissenschaft hat man zwar die frühere Beschränkung auf „gehobene“ Literatur oder „Literatur im engeren Sinn“ aufgegeben, doch bleibt hinsichtlich der „populären Lesestoffe“ ein Rest an Unbehagen, das wohl nicht zuletzt auf das mit diesem Gegenstand verbundene Eindringen sozialwissenschaftlicher Argumentation zurückzuführen sein dürfte. Einigen erscheint schon das wissenschaftliche Interesse an der Trivilliteratur fragwürdig, biete sie doch Anlaß zu pädagogischer Überheblichkeit oder sogar für den Forscher die Legitimation, mit der gleichen Lust wie der naive Leser sich mit Trivialem zu beschäftigen¹. „Wissenschaftliches Interesse“ also als Rationalisierung für Lesevergnügen? Selbst wenn dem so wäre, ist nicht die in der Tat massenhafte Verbreitung der Trivilliteratur Rechtfertigung genug für eine genaue und vielseitige, nach Möglichkeit sogar interdisziplinäre Erforschung dieses Gegenstands? Ist nicht die Tatsache, daß die großen Verlage wie Moewig, Pabel, Bastei usw. jährlich mehr als 250 Millionen Heftromane in Druck geben, als Zeitphänomen hinreichend bedeutsam?²

Die massenhafte Verbreitung dürfte wohl eines der wichtigsten Kennzeichen der Trivilliteratur sein. Hinzu kommt die Vertriebsform, die wesentlich anders geartet ist als im Fall der gehobenen Literatur. Als Beispiel diene der Roman, der die häufigste Gattung der Trivilliteratur darstellt und unmittelbar sprachlich zugänglich ist. Die Romane, die in Heftchen und besonderen Taschenbuchserien von wenigen, spezialisierten Verlagen verbreitet werden, können als eine Art zweiter Literatur neben der gehobenen angesehen werden, die differenziert in vielen Verlagen erscheint, über den freien Buchhandel verteilt wird und fast ausschließlich von der Literaturkritik und Wissenschaft zur Kenntnis genommen wird. Trivilliteratur ist also nicht einfach das, was dafür gehalten wird³, sondern sie weist darüber hinaus auch objektive Eigentümlichkeiten auf. Insbeson-

dere sollte sie nicht inhaltlich als Kitsch, als Gegenbild oder Abklatsch zur hohen Literatur, sondern als Produkt eigener Ordnung verstanden werden.

Schon die Definition der Trivialliteratur hat in der Forschung zahlreiche Probleme und Diskussionen heraufbeschworen. Gänzlich kontrovers aber werden die Meinungen, sobald es um die Analyse und die soziale Einordnung der „Massenzeichenware“ geht. Ein Problem, die Frage von Devianz und Konformität, von abweichendem Verhalten und Anpassung, wollen wir hier herausgreifen und einer neuen Lösung näher bringen. Trivialliteratur ist konformistisch; sie verstärkt, untermauert und legitimiert die geltenden Werte und Normen der Mittelschicht und des Kleinbürgertums und verhindert so eine kritische Distanz des Lesers – vor allem des jugendlichen Lesers – zur gesellschaftlichen Umwelt.

Dies ist wohl der häufigste Vorwurf, der in der Kritik gegenüber der Trivialliteratur vorgebracht wird, egal, ob dabei eine manipulierende Absicht unterstellt oder ein trauriges Zugeständnis an den Massengeschmack gesehen wird. „Liebe und Geld“, so der programmatische Titel der Arbeit von Ruloff-Häny⁴, seien die nicht hinterfragten Zielpunkte gesellschaftlichen Glücksstrebens; der Leser werde aufgefordert, die gesellschaftlichen Normen nicht nur einzuhalten, sondern sogar ein Übersoll an Konformität zu leisten, um dann die sichere Belohnung in Empfang nehmen zu können. Politisch wird diese Deutung bei Ziermann: Für ihn werden dem Leser mit der Trivialliteratur die Normen und Orientierungen der Herrschenden erst vermittelt; sie entspringt den machtpolitischen Interessen der Monopolbourgeoisie, die damit eine ihr genehme Welt-sicht durchsetzen möchte⁵.

Ganz anders das Verständnis von Trivialliteratur, wie es sich bei Bloch und Ueding⁶ abzeichnet: Der Held der Trivialliteratur ist derjenige, der sich über konventionelle Normen und Werte hinwegsetzt, um im Sinn einer „höheren Gerechtigkeit“ zu handeln. Er ist das Identifikationsobjekt für diejenigen, für die die Trivialliteratur geschrieben ist, nämlich den aus den unteren sozialen Schichten stammenden Leser, der seine Bedürfnisse nur in einer Sehnsucht nach dem Zukünftigen verwirklicht sehen kann. Ähnlich wie die Pädagogen, die vor der Gefahr der Kriminalität und der Tendenz zum abweichenden Verhalten, die von der Trivialliteratur ausgehe, warnen, heben diese Autoren die abweichenden, den Normen und Werten unserer Gesellschaft entgegengesetzten Handlungsmuster in der Trivialliteratur hervor, deuten diese aber als utopischen Wunsch nach Erfüllung.

Also die Frage: Bestätigt die Trivialliteratur die geltenden Normen, Werte, Handlungsmuster usw. oder stellt sie diese in Frage? Die von uns vorgeschlagene Lösung dieses Problems enthält folgende Voraussetzungen: 1. Der Trivialroman findet vor allem in der Unterschicht, d. h. in der Arbeiterschaft und im Kleinbürgertum Verbreitung⁷. 2. Der Trivialroman hat für diese Leserschaft die Funktion des Wiedererkennens; er bezieht sich auf typische, in Kindheit und Jugend

erfahrene Sozialisationsmuster. 3. Die für die männliche Leserschaft und die für die weibliche Leserschaft bestimmten Lesestoffe weisen ebenso wie die entgegengesetzten geschlechtsspezifischen Sozialisationsmuster der Unterschicht unterschiedliche Eigenschaften auf. Zur Erläuterung der Punkte 2 und 3 sollen im folgenden einige Ergebnisse der Sozialisationsforschung kurz dargestellt werden.

Schicht- und geschlechtsspezifische Sozialisationsdifferenzen

Einer der am deutlichsten zu bestimmenden Sozialisationsunterschiede besteht in der bevorzugten *Kontrolltechnik*. Es kann heute als gesichert gelten, daß in der Mittelschicht häufiger „liebesorientierte“ Kontrolltechniken vorkommen, während in der Unterschicht machtorientierte Techniken dominieren. Unter liebesorientierten Kontrolltechniken ist eine Art von Sozialisation zu verstehen, bei der die elterliche Zuneigung selbst als wichtigstes Kontrollmittel gegenüber dem Kind eingesetzt wird, während machbezogene Kontrolltechniken physischen, „objektorientierten“ Charakter haben (z. B. materielle Belohnungen, körperliche Strafen)⁸. Als Folgen machbezogener Kontrolltechniken wird nicht nur ein höheres Maß der damit provozierten Aggressionen, sondern allgemein eine geringere Verinnerlichung von Normen und Kontrollen, eine stärkere Tendenz zum spontanen Ausleben, dem „acting out“ der Gefühle und Impulse angesehen. Allerdings trifft die Bevorzugung machtorientierter Kontrolltechniken in der Unterschicht nicht für beide Geschlechter gleichermaßen zu. Bronfenbrenner⁹ kommt aufgrund seiner sehr detaillierten Untersuchungen zu der Feststellung, daß Mädchen von seiten der Eltern mehr mit Zuneigung, Lob und Kameradschaft begegnet wird, während Jungen in größerem Maß körperlicher Züchtigung und Leistungsanforderungen ausgesetzt sind. Da gerade in der Unterschicht die Geschlechterrollen und die geschlechtsspezifischen Sozialisationsmuster stark voneinander abweichen¹⁰, ist besonders in diesem Bevölkerungsteil mit einem Gegensatz zwischen einer konformistischen Tendenz bei den Mädchen und einer „acting-out“-Disposition bei den Jungen zu rechnen.

Ein weiteres Sozialisationsmuster der Unterschicht verdient in unserem Zusammenhang besondere Beachtung. Stärker als in der Mittelschicht sind in der Sozialisation des Unterschichtkindes überschaubare, *kleingruppenhafte Kontakte* von Bedeutung. Obwohl in unserer Gesellschaft generell die Welt der Primärgruppen (Familie, Freundesgruppe) und der Sekundärgruppen (politische Organisationen, Schule und Betrieb) starke Gegensätze aufweisen und die latente Gefahr eines „strukturellen Sozialisationskonflikts“ (Plake)¹¹ besteht, gilt doch für das Unterschichtkind in besonderer Weise, daß die Welt der Sekundärgruppen fremd und unüberschaubar bleibt. Die kleinräumige Eigengruppe, an die man durch feste Loyalitäten gebunden ist, erscheint durch stark markierte

Grenzen von der Fremdgruppe getrennt. Es besteht daher die Gefahr, daß der positiven Bedeutung, Solidarität unter den Gruppenmitgliedern zu erzeugen, ein Denken im Freund-Feind-Schema, eine Trennung nach dem Muster von „wir und die anderen“ gegenübersteht.

Abenteuerroman, Karl May, Science-fiction

Den gleichen Mustern, die wir bezüglich der Sozialisation hervorgehoben haben, begegnen wir geschlechtsspezifisch gesondert als Textelementen in der Trivalliteratur. Der Abenteuerroman begleitet die männliche Sozialisation, da er die Lektüre der Jungen *par excellence* ist, und zwar in traditioneller Weise als Karl-May-Roman wie auch neuerdings als Science-fiction-Roman, der als der modernste Abenteuerroman im Zeitalter der Raumfahrt angesehen werden muß. Dies ist genauer zu begründen.

Bei Karl May begegnete der deutsche Leser im Zeitalter des Kolonialismus den außereuropäischen fernen Ländern, die für ihn wahrscheinlich ebenso phantastisch und exotisch waren¹² wie für den heutigen Leser andere Stern- und Milchstraßensysteme. Beide Male entsprechen der fremden Umwelt auch andere gesellschaftliche Bedingungen. Der ungewohnten Flora und Fauna bei Karl May gleichen im Science-fiction-Roman die ungeahnten, phantastischen technischen Möglichkeiten. Im Mittelpunkt beider Arten des Abenteuers steckt meistens ein Held mit außerordentlichen Fähigkeiten, mit dem sich der Leser identifizieren und dessen erfolgreiche Auseinandersetzung mit unwirtlicher Umwelt und bösen Feinden er als eigenes Erfolgserlebnis verbuchen kann. Auch das Handlungsschema der Krise durch äußere Bedrohung und ihre Lösung durch List, Gewandtheit und Kampf findet sich in beiden Formen des Abenteuerromans. Unter den Mitteln der Konfliktlösung ragen beim Science-fiction-Roman die technischen hervor, besonders die Raumschiffe und die unübertrefflichen Waffen. Aber schon bei Karl May spielen der Henry-Stutzen und die Silberbüchse eine zentrale Rolle¹³. Der eigentliche Unterschied besteht nur darin, daß bei Karl May die meist unberührte und wilde Natur der fernen Länder den Schauplatz der Handlung abgibt, während im Science-fiction-Roman die technische Zivilisation quasi zur zweiten Natur des Menschen geworden ist und der Besitz einer hochentwickelten Technik die Bedingung aller Konflikte zwischen Individuen und intelligenten Wesen darstellt.

In allen Science-fiction-Romanen, die dieser Analyse zugrunde liegen, sind die Helden ausgesprochen männlich, d. h. Frauen können höchstens als untergeordnete Helferinnen in einem Team Platz finden. In der Regel sind sie nur die Gespielinnen, bei denen sich der Held kurz erholt, bevor er zu einem neuen

kosmischen Auftrag losgeschickt wird. Ganz traditionell erscheint manchmal noch die Frau als zu rettendes Opfer.

Das auffälligste am Science-fiction-Roman sind die *fremde Umwelt*, phantastische Natur und Technik und utopische Gesellschaftsordnungen. Diese andersartige Umgebung setzt von allem Anfang an die traditionellen Normvorstellungen des Lesers außer Kraft. Dies gilt um so mehr, als auch die Helden des Romans dem Fremden gegenübergestellt werden, das sie im Weltraum auskundschaften und bekämpfen müssen. Unter diesen Bedingungen konzentriert sich alles Denken und Tun auf den Instinkt zu überleben. Typisch ist der auch oft ausdrücklich erklärte Ausnahmezustand, bei dem nur die Nützlichkeit der Mittel zählt, d. h. die physische Gewalt der Waffen. Dies wird durch das Handlungsschema von *Krise und Lösung* verstärkt. Die Romane gehen fast durchweg von der extremen Situation einer äußeren Drohung aus, die auch in der Heimatwelt hervortreten kann, aber immer von fremden Wesen verursacht wird. Für diese Situation gibt es selbstverständlich nur extreme Lösungen, bei denen das Überleben oder das Erfüllen des Auftrags wichtig ist. Das drohende Unbekannte kann entweder gezähmt und integriert werden, z. B. als Handelspartner, oder es wird in einer Art abschließender Apokalypse vernichtet. Immer aber sind Kampfwille, Aufopferung, Gewandtheit, List, Stärke und technische Überlegenheit der Menschen entscheidend.

In der Konstellation der Figuren zeigt sich die gleiche Zweiteilung, die die Handlung und das Weltbild bestimmt. Dem charismatischen Helden und seinen Helfern, die z. B. bei einer eng verschworenen Raumschiffbesatzung eine Art Primärgruppe darstellen, stehen Feinde gegenüber, die zugleich fremd, bedrohlich und böse sind. Mit der vertrauten Welt des eigenen Raumschiffs kontrastiert ebenso die bedrückende Umwelt in der Fremde. Allerdings gerät der Held für gewöhnlich nur mit wenigen Personen und Wesen in direkten Kontakt; nicht nur die Freunde, auch die Feinde präsentieren sich in wenigen, überschaubaren Exemplaren. Die kosmischen Vorgänge sind nur als Rahmen gegenwärtig; sie werden kaum beschrieben, sondern meist nur genannt, um dem Tun des Helden entsprechende Bedeutsamkeit zu verleihen.

Der Reduktion des Kodes entspricht eine Desymbolisierung der Sprache, die zur Klischeehaftigkeit und zum Reiz-Reaktionsschema tendiert. Auch in der Handlung selbst sind aufgrund der extremen Situation der Zwang zur unmittelbaren Reaktion und der Verzicht auf distanzierte Reflexion programmiert.

„Es gab keinen Ausweg. Und Kirk, der wieder in seinem Kommandosessel saß, wußte es nur zu gut. Schließlich sprach er in seinen Interkom. ‚Phaser-Batterien aktivieren.‘ Jemand sagte: ‚Phaser-Batterien sind aktiviert.‘ ‚Klar zum Feuern.‘ ‚Phaser feuerbereit, Sir.‘ ‚Phaser abfeuern‘, sagte Kirk. Die Strahlen trafen das Schiff auf dem Plateau. Es löste sich in Nichts auf. Dann richteten sie die Batterien auf das andere Schiff zu Füßen des Granitblocks. Es ging in Flammen auf und verschwand. Auf dem Bildschirm sah man nur noch die weite, öde Leere der Landschaft.“¹⁴

Im trivialen Abenteuerroman, sowohl in seiner klassischen Form wie auch in der Literatur der Science-fiction, zeigen sich also jene Handlungs- und Bewertungsmuster, die im Bereich des realen Verhaltens als Ergebnisse geschlechts- und schichtspezifischer Sozialisationsprozesse zu erwarten sind. Das Handeln des männlichen Helden entspricht jenem Schema des „acting out“, das dem spontanen Handeln den Vorrang gegenüber den Normen der größeren gesellschaftlichen Einheiten einräumt, wobei die Dramatik der abenteuerlichen Situation und das Operieren in einem unvertrauten Bereich als begünstigende und belohnende Umweltkonstellation anzusehen ist. Der Unterschied zwischen Fiktionalem und Realem besteht allerdings darin, daß dieses Handlungsmuster in der Fiktion nicht an jene Grenzen stößt, die ihm im sozialen Alltag gesetzt sind, sondern vielmehr der tatsächlichen Wirkungslosigkeit das Bild eines Erfolgs entgegengehalten wird, das die Dimensionen der Allmacht erreicht.

Der gleiche Kontext des Abenteuers ist es auch, der ein Hineinversetzen in die Person des anderen – im Gegensatz zum Überlebenswert dieser Fähigkeit unter den Bedingungen komplexer und differenzierter Bürokratien – überflüssig oder sogar nachteilig erscheinen läßt. Das Problem des Zusammenlebens in Sekundärgruppen stellt sich nicht; der Leser der Trivialliteratur findet in der Welt des Abenteuers jene engen primärgruppenhaften Beziehungen wieder, die auch auf seine Sozialisation den größten Einfluß ausübten, ja noch als aktuelle Bezugsgruppen seine Handlungsorientierungen und Gefühle mit jener Ausschließlichkeit lenken, die zwischen der Eigengruppe und der weiteren sozialen Umgebung nur Erlebnisse der Fremdheit und der Trennung zuläßt.

Frauenroman

Wie der Science-fiction-Roman als männliche Lektüre angesehen werden kann, so noch ausschließlicher der Frauenroman als weibliche. Seine Heldin ist immer eine Frau, und sein Thema bewegt sich allein im Umkreis von Liebe, Heirat und eventuell Kindern (abgesehen von Geld und Reichtum, die als unabdingbare Nebensache dazukommen müssen). Die Handlung läßt sich kurz durch Kennenlernen eines Partners und Happy-End kennzeichnen. Dabei lernt die Heldin ihren Zukünftigen meistens schon am Anfang kennen, wobei jedoch unglückliche Umstände (Kriege und Schicksalsschläge) die glückliche Lösung verzögern. Manchmal muß sie auch erst eine Enttäuschung erleben, bis sie den Richtigen findet. Während aber bei den Science-fiction-Romanen die Durchsetzungsfähigkeit des Helden entscheidend für den Erfolg ist, handelt es sich bei den Frauenromanen um die passiven, „weiblichen“ Tugenden der Anpassung, Aufopferung und Geduld. Dies entspricht einer Verinnerlichung der Normen im Gegensatz zur Konformität des bewußten Verhaltens. Allerdings steht der Vor-

stellung von Moral und Pflichterfüllung, besonders bei der Versorgung von Kindern, die Souveränität des Schicksals gegenüber, das als äußere Macht die Vorgänge bestimmt. So heißt es in der „Anweisung für Schreiber von Romanheften“, einer verlagsinternen Richtlinie für die Verfasser von Frauenromanen: „Ihre (Hauptperson) Konflikte (Liebesproblem) entstehen durch Irrtum oder Eingriff des Schicksals.“¹⁵ Dieses wirkt in der entscheidenden Begegnung, die zur Liebe führt, in geheimnisvollen Enthüllungen, überraschenden Unfällen, Mißerfolgen und Erbschaften.

Die Eingriffe des Schicksals gehen nicht auf die Bemühungen der Menschen zurück. Die Heldin darf ihren Angebeteten nicht verführen, auch nicht zur Ehe, und die Intrigen der Nebenbuhlerin führen gleichfalls nicht weit. Andererseits drückt sich in den Taten des Schicksals die höhere poetische Gerechtigkeit aus, d. h. es realisieren sich geheime Erwartungen und Wunschträume der Leserin, die wahrscheinlich parallel gehen mit den nie erwähnten Wünschen der Heldin.

Die Heldin des Frauenromans gehört darüber hinaus einem bestimmten Typ an. „Sie muß liebenswürdig sein, unverheiratet oder in einer nicht durch ihre Schuld geschlossenen unglücklichen Ehe leben. Sie muß natürlich sein. Das Sexualleben findet nicht statt.“¹⁶ Oder, mit den Worten der Anweisungen für den Schreiber von Romanheften: „Die Hauptpersonen sollen gut aussehen, es sind schöne Menschen, sie tragen edle Züge.“ Noch wichtiger ist aber, daß die Personen aus einer hohen sozialen Schicht, meist aus dem Großbürgertum oder dem Adel stammen, wobei sich Grundbesitz mit dem industriellen verbindet. Rang und Reichtum der Personen wird durch die Beschreibung der prunkvollen Wohnsitze, der luxuriösen Einrichtungen und der gehobenen Hobbies anschaulich gemacht.

Der damit gegebenen imaginären Erfüllung sozial geprägter Wünsche durch Identifikation mit einer Romanheldin kommt um so größere Bedeutung zu, als die entsprechenden Leserinnen kaum die Möglichkeit haben, durch menschliche oder berufliche Bemühungen wirklich ihr Los zu verbessern, sondern, nicht zuletzt aufgrund der Benachteiligung der Frau, zur Passivität und Anpassung gezwungen sind. Gerade am Beispiel der resignierenden Einordnung in die gegebenen Verhältnisse und des fatalistischen Annehmens der eigenen Situation wird daher die Parallelität zur schicht- und geschlechtsspezifischen Sozialisation offenbar. Ähnlich wie die Heldin kann die Leserin bei verpflichtender Konformität nur auf den Eingriff des Schicksals hoffen. Eine derartige Bedeutung der Romane wird, allerdings nur unter dem Vorzeichen der Kompensation, bei ihrer Herstellung ausdrücklich einkalkuliert: „Der Erfolgsroman soll diesem Wunschenken insofern entgegenkommen, als hier der Leserin Gelegenheit gegeben wird, sich selbst in diese Traumwelt zu projizieren, um für ein paar Stunden ihrem eigenen Alltag zu entfliehen. So koppelt der Autor das glückliche Ende

einer dramatischen Liebesgeschichte zweckmäßig auch mit viel Geld und Besitz, um alle unterschwelligen Wünsche der Leserin zu befriedigen.“¹⁷

Der Frauenroman weist also Handlungsmuster auf, die eigentlich erst vor dem Hintergrund geschlechtsspezifischer Sozialisationsprozesse in der Unterschicht ihre eigentliche Bedeutung erlangen. Bezogen auf die Sozialisation der weiblichen Geschlechterrolle wird den Aktionen der Heldinnen gerade nicht jene Spontaneität des Auslebens von Impulsen zugestanden, die für die Handlungsschemata der Abenteuerromane kennzeichnend ist. Der geschlechtsspezifischen Polarität der Unterschichtensozialisation entsprechend ist vielmehr auch das fiktionale Handeln an starre konventionelle Regeln gebunden, die dem einzelnen keinen Ausbruch gestatten. Um dem einzelnen trotzdem zu ermöglichen, an bestimmte Verhaltensziele zu gelangen, deren Erreichung ihm mit den „institutionalisierten Mitteln“ (Merton), d. h. den zur Verfügung stehenden, gesellschaftlich gebilligten Handlungsformen nicht möglich wäre, muß um so mehr das Schicksal eingreifen. Der Romanautor kann sich dabei auf die latente Schicksalsgläubigkeit der Unterschicht beziehen, die auch in der sozialwissenschaftlichen Literatur immer wieder bestätigt wird¹⁸. Bereits im Abenteuerroman ist die Bedeutung des Schicksals erkennbar, wird aber dort nicht so hervorgehoben, weil sich der Held immer noch durch ungewöhnliche Mittel helfen kann. Erst im Frauenroman spielt, sozusagen als Gegengewicht zur Konventionalität der Handlung, das Schicksal die entscheidende Rolle.

Zusammenfassung

Kehren wir noch einmal zu unserem Problem von Konformität und Devianz zurück. Werden also durch Trivialromane gesellschaftliche Normen kritiklos bestätigt oder durch die Schilderung von Gewalt, Selbstjustiz usw. in Frage gestellt? Sozialpädagogisch formuliert: Begünstigt die Lektüre von Trivialromanen eine fraglose Anpassung an gegebene Verhältnisse oder wirkt sie verändernd, eventuell aber auch kriminalisierend?

Die Analyse zeigt, daß auf eine derartige Frage keine einheitliche Antwort gegeben werden kann. Abenteuerromane, Science-fiction und Frauenromane, soweit sie dem Bereich des Trivialen zuzuordnen sind, gründen nicht nur auf schicht-, sondern auch auf geschlechtsspezifischen Sozialisationserfahrungen, ja überhöhen sogar diese durch ihre kontrastierende Struktur. Themen, die in der Sozialisation des männlichen Jugendlichen in der Unterschicht von zentraler Bedeutung sind, Härte, Tapferkeit, Ausleben von Impulsen, kehren in Abenteuerromanen und in der Science-fiction ebenso überdeutlich wieder wie die „weiblichen“ Sozialisationsthemen im Frauenroman. Die Beliebtheit von Trivialromanen dürfte darauf zurückzuführen sein, daß derartige Verhaltensmuster

in der romanhaften Fiktion auch zum Erfolg führen; der männliche Jugendliche, der in der Realität mit seinen gewalthaften Handlungen immer wieder in Schwierigkeiten kommt, wird befriedigt feststellen, daß der Romanheld sich mit Hilfe von Gewalt problemlos durchsetzen kann. Die schlichte Einhaltung traditioneller weiblicher Tugenden, die nur wenig zu einer Veränderung der tatsächlichen sozialen Situation beiträgt, wird im Roman mit sozialem Aufstieg belohnt. Insofern läßt sich also feststellen, daß abweichendes Verhalten *und* Anpassung, Konformität *und* Devianz zum Trivialroman gehören; durch den Bezug auf spezifische Sozialisationsmuster wird ihre Funktion erkennbar, gewinnt das scheinbar Banale Bedeutung. Hinsichtlich der Frage nach den sozialen Auswirkungen der Trivialliteratur dürften damit erste Anregungen zu hypothesenartigen Schlußfolgerungen verbunden sein. Eine genauere Analyse bleibt allerdings der empirischen Forschung überlassen.

ANMERKUNGEN

- ¹ H. Hartung, Das Interesse am Trivialen, in: Neue Rundschau 1973, 345–352.
- ² K. Fohrbeck, A. J. Wiesand, Heftrömene, in: Der deutsche Roman im 20. Jahrhundert, hrsg. v. M. Brauneck, Bd. 2 (Bamberg 1976) 347 ff.
- ³ Vgl. H. D. Zimmermann, Die Ohnmacht der Kritik, in: Neue Rundschau 1975, 731 ff.
- ⁴ F. Ruloff-Häny, Liebe und Geld. Der moderne Trivialroman und seine Struktur (München 1976).
- ⁵ K. Ziermann, Romane vom Fließband (Berlin 1969).
- ⁶ E. Bloch, Erbschaft dieser Zeit: Gesamtausgabe, Bd. 4 (Frankfurt 1962); G. Ueding, Glanzvolles Elend (Frankfurt 1973).
- ⁷ P. Nusser, Romane für die Unterschicht (Stuttgart 1973).
- ⁸ B. Caesar, Autorität in der Familie (Reinbek 1972) 63 ff.
- ⁹ U. Bronfenbrenner, Wandel der amerikanischen Kindererziehung, in: Jugend in der modernen Gesellschaft, hrsg. v. L. v. Friedeburg (Köln 1965) 321–334.
- ¹⁰ M. L. Kohn, E. E. Carrol, Social Class and the Allocation of Parental Responsibilities, in: Sociometry 23 (1960) 372–392, sowie: R. Lochmann, Soziale Lage, Geschlechtsrolle und Schullaufbahn von Arbeiteröchtern (Weinheim 1974).
- ¹¹ K. Plake, Familie und Schulanpassung. Soziologische Aspekte zum Verhältnis von primärer und sekundärer Sozialisation (Düsseldorf 1974).
- ¹² Bloch, a. a. O. 169; auch: R. Schenda, Volk ohne Buch (Frankfurt 1970) 479.
- ¹³ G. Oel-Willenborg, Von deutschen Helden. Eine Inhaltsanalyse der Karl-May-Romane (Weinheim 1973) 31.
- ¹⁴ J. Blish, Sieben von der Galileo (Pabel Verlag o. J.) 22 ff.
- ¹⁵ „Schöne Menschen, edle Züge“, in: Frankfurter Rundschau, 22. 1. 1972.
- ¹⁶ W. Nutz, Konformliteratur für die Frau, in: Trivialliteratur, hrsg. v. G. Schmidt-Henkel u. a. (Berlin 1964) 68.
- ¹⁷ „Schöne Menschen . . .“, a. a. O.
- ¹⁸ J. H. Goldthorpe u. a., Der „wohlhabende“ Arbeiter in England, Bd. 3 (München 1971) 128 ff.